

(Nachdruck verboten.)

67] Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Der Gouverneur, der sich vom ersten Schreck erholt hatte, war jetzt von Zorn entbrannt.

„Nein,“ sagte er in gebietendem Ton, „dies ist weder der Ort noch die Zeit für Bittgesuche.“

„Ich bitte um Verzeihung, Excellenz,“ sagte Philipp mit einer noch tieferen Verbeugung. „Ein geeigneterer Ort und eine passendere Zeit ließe sich dazu schwerlich finden.“

Ein allgemeines Drängen der Keys und der Geistlichkeit nach den Stufen hin war entstanden, und jetzt rief einer aus dieser Gruppe: „Soll es bei dem Gerichtshof von Lynwald so toll hergehen, wie in einer Schenke?“ Und ein anderer fügte höhnisch hinzu: „Vielleicht haben Eure Excellenz den Platz eines andren inne?“

Philipp richtete sich in seiner ganzen Größe auf und antwortete, die Augen auf die Sprecher gerichtet: „Wir sind freigeborene Leute auf dieser Insel, Excellenz. Wir sind nicht nach Lynwald gekommen, um uns von dem Enkel eines spanischen Freibeuters über die Ordnung belehren zu lassen oder von dem Sohne eines schwarzen Häuptlings zu lernen, worin die Freiheit besteht.“

„Bleibt ruhig, Jungen!“ rief Pete, die Hand gegen seine Begleiter erhebend, wie um sie zurückzuhalten. Am liebsten hätte er aus voller Kehle: Hurra! geschrien.

Der Gouverneur wechselte einige rasche Blicke und leise Worte mit dem Hauptmann, den er zu sich herangewinkt hatte. Er erkannte, daß er überlistet worden, daß er machtlos war, und sich überdies in persönlicher Gefahr befand. Der Hauptmann biß sich die Lippen blutig vor Verdruß, daß er den Aufstand nicht ernsther genommen und seine Leute in geschlossenen Reihen kampffertig aufgestellt hatte.

„Wollen Eure Excellenz die Fischer anhören?“ fragte Philipp.

„Nein, nein, nein!“ rief der Gouverneur. Er zeigte sich wenigstens als tapferer Mann, wenn er auch eingebildet und thöricht war.

Einen Augenblick lang blieb alles still. Dann trat Philipp, nach Fassung ringend, hoch aufgerichtet vor und sagte: „Excellenz wollen geruhen — Sie nehmen eine stolze Stellung hier im Lande ein, Sie sind der Regent dieser Insel im Namen Ihrer Souveränin, unsrer Königin. Doch wir, Ihre Unterthanen, Ihre Diener, haben eine noch stolzere Stellung. Wir sind Bürger von Man und dies ist die gesetzgebende Versammlung unsres Landes.“

„Bleibt ruhig!“ rief Pete wieder.

„Seit mehr als tausend Jahren haben Männer, die unsres Blutes waren und unsren Namen trugen, auf dem Lynwaldhügel gestanden, die Stimme des Volkes zu hören und Gerechtigkeit zu üben, ohne Ansehen der Person. Das ist die Bedeutung dieses Platzes von Alters her gewesen. Wenn er sie verloren hat, so vertilgt ihn vom Erdboden — aber macht nicht ein leeres Gespött und Scheingepränge daraus.“

„Bravo!“ rief Pete, er konnte sich nicht länger bezähmen, und sein Ausruf wurde mit Jubelgeschrei wiederholt, auf dem Hügel sowohl wie auf dem Rasenplatz unten.

Philipp's Stimme hatte sich zu ihrer vollen Stärke erhoben, aber sie wurde wieder sanft, als er hinzusetzte:

„Wollen Eure Excellenz den Fischern Gehör verleihen?“

Der Gouverneur rückte unruhig auf seinem Sitze und sagte dann ungeduldig:

„So spricht!“

Die Leute trugen ihr Anliegen vor. Drei oder vier von ihnen sprachen kurz und zur Sache. Die Häfen, die sie hätten, wären noch dieselben Häfen ihrer Väter, die ihnen vor vierzig Jahren freigegeben worden; so solle man ihnen denn auch nicht eher Hafensteuer auferlegen, bis man für bessere Häfen gesorgt habe.

Der Gouverneur gab sein Versprechen. Dann erhob er sich; die Musik stimmte „Gott erhalte die Königin“ an, und

die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung begaben sich zurück in die Kirche.

Philipp war unter ihrer Zahl. Er hatte einen schweren Kampf gekämpft und war Sieger geblieben. Aus der Feuerstut war sein eigentlicher Mensch geläutert hervorgegangen, aber er hatte einen hohen Preis dafür bezahlt. Seine Augen brannten wie glühende Kohlen, sein Gesicht war hager und eingefallen. Er schritt allein dahin. Sein älterer Kollege war ihm vorausgegangen. Doch dann und wann, auf dem langen Weg bis zur Kirchenthür, drängten sich Fischer und Pächter zwischen den Gewehren der Garden durch und sagten mit rauher Stimme: „Lassen Sie mich Ihnen die Hand schütteln, Deemster.“

Diese Ausritte wiederholten sich noch lauter und lebhafter eine halbe Stunde darauf, als die Feier zu Ende war, und der Gouverneur sich unter unheimlichem Schweigen entfernt hatte. Philipp kam, auf den Arm seines alten Lehrherrn, des Kanzleidirektors, gelehnt, mit bleicher, lächelnder Miene heraus. Er konnte kaum durch die dichten Reihen des Volkes hindurchkommen, das sich längs des Weges bis zum Ausgangsthor aufgestellt hatte. Als er in dem Wagen Platz genommen, verschwand sein Lächeln. Er fiel auf den Sitz zurück, er warf sich in die Ecke und der Kopf sank ihm auf die Brust herab. Das Volk fing an, ihm jubelnd zuzurufen.

„Fahr zu!“ rief er dem Kutscher zu.

Die Beifallsrufe vermehrten sich. „Fahr zu, fahr zu!“ rief er wieder.

Der Jubel ward immer lauter. Alle glaubten an diesem Tage, einen großen Triumph mit erlebt zu haben — den Sieg eines Mannes über den Gouverneur. Es war aber ein noch größerer Sieg erfochten worden, der ihren Augen verborgen blieb — der Sieg eines Mannes über sich selbst.

VII.

Pete war ganz außer sich. Er lachte und meinte in einem Atem. Seine schallende Stimme ward überall laut.

„Habt Ihr ihn gehört? Meiner Treu, es war gerade wie das Schmettern einer Trompete. So kann niemand sprechen, wie er — wenn die andern ihr Getute loslassen, so kling't's wie „Bolly, setz den Kessel an“ — dabei äßte er einen gezierten Distanz nach. „Habt Ihr auch den kleinen Dickwanst auf seinem Rasenthron gesehen? Sah er nicht aus, als hätte der Teufel eine Woche lang Erbsen auf seinem Gesichte gedroschen?“

Petes Begeisterung stieg fast bis zum Wahnsinn; er fing an unter Klagen über den Zustand seines Landes quer über den Jahrmarkt zu laufen und dabei sein Volk zu bejammern.

„Mannin veg villish (süße kleine Insel Man)! Englische Gouverneure und englische Bischöfe schickt man dir, und du bist doch voll von Männern, deren jeder zehnmal so viel wert ist wie sie. Mannines graihagh (geliebte Mankse), ihr treibt sie fort, daß sie Bischöfe für andre und Gouverneure auswärts werden müssen — während ihr selbst auf den Hund kommt und zum Teufel geht, Gott verdamme euch dafür!“

Petes prophetische Laune wich rasch einer lustigeren Stimmung. Er kaufte den ganzen Manksch eines herumziehenden Krämers auf und schlug auf den Deckel des Blechtastens, um die Kinder heranzulocken. Sie folgten ihm auf Schritt und Tritt, und er teilte seine Gaben im umgekehrten Verhältnis aus; die großen Jungen bekamen ein kleines Stück, die kleinen ein großes, die Mädchen zwei. Die Folge davon war ein Krieg unter den Kindern. Hier ballte ein zehnjähriges Mädel die Fäuste, um ihre sechsjährige Schwester gegen einen großen zwölfjährigen Schlagtot zu verteidigen; dort trodnete eine Mutter ihrem fünfjährigen Jungen die Augen und raunte ihm zu: „Still, Mänschen, still! Wenn wir unser Schwein schlachten, bekommst Du die Blase!“

Pete fing an zu trinken. „Wie geht's, Faddy? Freue mich, Dich zu sehen, Juan. Lebst Du noch, Thom? Ein halbes Glas Rum wird uns nicht umwerfen, Jungens. 's ist nicht ums Trinken, sondern der guten Gesellschaft wegen — versteht Ihr?“

Er winkte auch die Frauen herbei; doch sie wollten sich nicht freihalten lassen. „Ich weiß, was ich der Gemeinde schuldig bin,“ sagte Betty, die Methodistin. „Ihre Tasche hat ein Loch, Kapitän; stopfen Sie es mit der Faust zu,“ rief die geizige Pise, die, wenn sie einmal einen Penny in die Hand bekam, ihn ihr Lebtag nicht wieder los ließ. „Ach, was, Frau,“ sagte Pete; „wißt Ihr nicht, daß es in der Bibel heißt: „Der Reichtum hat Flügel“, so laßt denn die Vögel fliegen,“ und er ging wandend und schwankend mit seinem markerfchütternden Lachen weiter.

Pete wurde jetzt ausgelassen. Er suchte sich die verstreuten Musikanten der Fischer zusammen und mietete sie, um mit ihnen den Markt zu durchstreifen. Es waren ihrer drei, und schon ganz betrunken. Sie hatten die Aufgabe, „Heil Insel Man“ zu spielen, während er ihnen übermütig vorausstolzerte.

„Heil Insel Man,
Perle im Ocean,
Seejungfrau, Dich liebe ich sehr.“

„Spiel auf, Jakob!“

„Der Hafer bestellt,
Kartoffeln vom Feld —
Auf, rüftet die Boote für's Meer!“

So schlug er sich durch das Gewühl; er sprang, er lachte, er schalt die betrunkenen Musikanten, wenn sie Fehler machten, stellte sich, als ob er selbst betrunken wäre und keinen andern Gedanken hätte, als Spaß und Mutwillen zu treiben. Dabei beobachtete er aber alles, studierte jedes Gesicht und lauschte auf alle Reden, die geführt wurden.

„Er hat Geld wie Heu, Lise, ganze Haufen, Millionen, so sagt man. Und nun wirft er damit um sich, als wär's eitel Tand. So 'n junger Ranksmann versteht nicht mit Geld umzugehen — die Erfahrung hat man. Ich wüßte für mein Leben gern, was der wohl für 'ne Art Weib hat. Ich lass' meinem Mann das Geld nicht in der Hand. Drei Halbpence ist für 'nen Mann auf einmal genug.“

„Was für ein Weib er hat? — Wißt Ihr's denn nicht?“ Und dann entstand ein Flüstern.

„Daß, Bursche, mehr Daß, sag' ich Dir.“

„Wir suchten, wie's recht,
Dann 's schöne Geschlecht,
Die Liebchen im Hasen Erin.“

„Wer ist denn der Mann eigentlich?“

„Ei, Kapitän Quilliam aus Kimberley.“

„Wahrhaftig! Aber der hat ja Cäsars Tochter in Glenmoor geheiratet!“

„Sie hat ihn kürzlich verlassen und ist mit einem Nichtsnutz auf und davon.“

„Was Ihr nicht sagt!“

„Ich hab' aber doch die junge Frau mit eignen Augen gesehen —“

„In Quiggins Hall,
Sieb'l's sattam für all
Gutes Bier und alles gar leder.“

„Halt, Jungens!“

Pete hatte sich plötzlich emporgerichtet und befahl der Musik durch eine Bewegung des Arms zu schweigen.

„Haben Sie nicht etwas gesagt, Mr. Corteen?“

„Nichts, Kapitän — was starren Sie mich so an? Ich sagte nur, daß ich bei dem Feldgottesdienst in Sulby war und gesehen habe —“

„Vorwärts, Jakob!“

„Ein traulicher Platz,
Da schläft sich's, mein Schatz,
Gar herrlich, da brauch't's keine Weder.“

Der unglückliche Mann betrog sich selbst mindestens ebenso sehr, wie alle andern. Zuerst hatte er seine verzehrende Angst unter der Maske wilder Lust verborgen und in jedem Gesicht nach irgend einer Andeutung gesucht, auf ein erklärendes Wort, einen Blick gelauert und alle Augenblicke gehofft, es werde jemand aus Süd oder Nord, aus Ost oder West sagen: „Ich hab' sie gesehen.“ Allmählich aber versuchte er sich einzureden, daß Räthe gar nicht auf der Insel sein könnte, wenn niemand in Lynwald sie gesehen hätte; er sagte sich, daß er doch, ohne es zu wissen, die Wahrheit geredet haben müsse, und daß er der glücklichste Mensch auf Erden sei.

(Fortsetzung folgt.)

Tertianer-Streiche.

Von Wolf Duttler.

Die Tertian unsres altherwürdigen „Pennals“ — so hieß in unserm Schüler-Kauderwelsch das Gymnasium — war eine Sammlung der rauheinsten Schlingel, die man sich nur denken kann. Trotzdem wir alle ehrfamer Bürgerleute, „wohlerzogene“ Söhnchen waren, gleichen wir in unserm Benehmen, zumal in der Schule, weit eher einer Horde hoffnungsvoller Achanti-Sprödlinge als zukünftigen Stützen von Ordnung, Sitte, Thron und Altar — und solche zu erziehen ist doch Zweck und Abicht eines „soliden“ deutschen Gymnasiums. Mit jener unbefangenen Grausamkeit, die den Kindern in einer gewissen Zeit ihrer Entwicklung eigen ist, verbunden wir das Massinent und die Gerissenheit ergrauter Verbrecher. Anstatt uns um die Geheimnisse des biederen Julius Cäsar oder der dritten griechischen Konjugation zu bemühen, anstatt die salbungsvollen Vitaneien unsres Religionslehrers auf uns wirken zu lassen, spannten wir Verstand und Phantasie unablässig an, irgendwelche Schandthaten auszusinnen. Das erste und nächste Ziel unsrer Attaden waren natürlich unsre Lehrer.

Unter ihnen war einer, auf den wir es ganz besonders abgesehen hatten. Er hieß Forst. Aber nach jener unerbittlichen Charakterergründung, die wir jedem unsrer „Pauker“ widmeten, nannten wir ihn „Dorst“ — weil wir damit seines Wesens Wesenheit zu bezeichnen glaubten. Adolf Forst war ein zweifellos hochbegabter, aber etwas überspannter Mann. Seine Gelehrsamkeit war in Affektiertheit ausge schlagen, seine philologischen Schrollen prägten sich in einem unjeten, fabrizigen Weien aus; bald brauchte er leidenschaftlich auf, bald machte er gemüthliche Wiße, aber beides immer zur un rechten Zeit. Er war hochgradig nervös, was selbstverständlich ist, bei einem Manne, der dreißig widerborstige Augen von unsrem Schläge zu bändigen hatte; aber er suchte seinen erschöpfenden Nerven durch fleißiges Trinken Spannkraft zu geben und das machte ihn ganz ungeeignet zu seinem Amte. Ein paarmal war er in einem unglaublich verlaterten Zustande in die Schule gekommen, da war es um seine Autorität vollständig geschehen.

Ueberhaupt diese Autorität! Forst machte eiferfüchtig über seine Würde, und wir dachten an nichts andres, als an Kränkungen dieser Würde. Seine Zornausbrüche provozierten wir durch die unmöglichsten Unthaten, bloß weil sie uns unbändig amüßerten. Wir hörten nur dann auf, ihn zu foppen, wenn wir selbst des Spieles überdrüssig wurden.

Daraus hatte sich denn ein gewisser Kontrakt herausgebildet: ein Teil der Unterrichtsstunden, die Forst in unsrer Klasse zu geben hatte, wurde nach stillschweigender, aber streng innegehaltener Verabredung zu gegenseitiger Nuzerei verwandt, den Rest widmeten wir den Unterrichtsgegenständen.

Kaum hatte die Schulkloche, die unsrer alter Pedell Arias mit Virtuosität schwang, den Beginn des Unterrichts angezeigt, dann stürmte unsre Tertian in ihr Klassenzimmer, um die Vorbereitungen zur Schlacht zu treffen. Vor die Thüre wurde gewöhnlich der Ofenschirm aufgestellt, damit Forst ihn mit Donnergewolke umwerfen mußte, wenn er in die Klasse trat. Mit tödlicher Sicherheit hing die mit der Zeit in immer größeren Exemplaren, natürlich auf Regimentsunkosten, angeschaffte Schnapsflasche so an der Wand, daß sie dem dort abgebildeten „vielgeliebten Landesvater“ — einem inzwischen längst verstorbenen mitteldeutschen Tyrannen — respektlos vor der allerhöchsten Nase herumbaumelte. Hatten wir gerade keinen Windfaden bei uns, mit dem wir geschickt gelegte Stolperfallen zu legen verstanden, so beschmierten wir wenigstens noch schnell den Sessel auf dem Katheder mit etwas Tinte, wodurch der hintere Teil des Unausprechlichen unsres Forst allmählich eine große Behulichkeit mit einem oftgebrauchten Tintenwischer erhalten hatte. Daß die Thüre des Klassenchranks nie geschlossen war, erwähne ich nur der Vollständigkeit wegen: wir wußten, daß Forst sich furchtbar darüber ärgerte. Um den unbedingt notwendigen Streitpunkt zu schaffen, wurden an die Wandtafel griechische oder lateinische Worte mit unglaublichen Fehlern angeschrieben. Forst fiel darauf immer hinein.

Doch das waren nur die scheinbaren Vorbereitungen. Blieben noch die Rollen der Akteure zu verteilen. Unser Hauptkniff bestand darin, immer zwei Parteien in der Klasse zu fingieren. Die einen hießen die „Bläthlämmer“ und mußten die artigen, gehorsamen und angenehmen Jungen spielen, die andern waren „Rauhbeine, Stechäpfel oder Myrmidonen“ gekauft und mußten den Chor der Rache mimen. Da wir die Rollen beständig wechselten, so war Forst natürlich ratlos und machtlos und konnte nie die einen dauernd gegen die andern ausspielen.

Noch waren die „Bauten“ — so nannten wir diese Vorbereitungen — kaum beendet, dann vernahmen wir Forsts schlirsenden Schritt bereits auf dem Vorplatz. Alles eilte auf die Plätze und nun begannen die „Myrmidonen“ ein geradezu indianisches Butgehen, klopfen mit den Fäusten auf die Bänke, scharten mit den Füßen und begleiteten tempomäßig den von drei oder vier Kanakillen ausgestoßenen Schlächtruf: „Ich habe Dorst — Dorst — Dorst!“ Ganz schüchtern klang in dieses Höllenorgel Forsts Ruf: „Ruhe! Ruhe! Absolute Ruhe will ich haben!“ Erst wenn ihm der Chor der „Bläthlämmer“ zu Hilfe kam und mit vollen Lungen eben-

falls brüllte: „Ruhe! Ruhe! Absolute Ruhe will ich haben!“ — erst dann huschte ein Lächeln der Befriedigung über des Lehrers Züge und seine Lippen öffneten sich zu dem ewig wiederholten Worten: „So ist's gut, so will ich's haben“ . . .

Einmal war selbst uns abgebrühten Sündern die Sache durch lange Wiederholung langweilig geworden. Wir hielten großen Kriegsrat und beschloßen, uns einmal alle als Bläslämmner zu be nehmen. Keine Fassen wurden aufgestellt, keine Schnapsflasche auf gehängt, sogar der Ofenschirm blieb an seinem Plage und der Erste der Klasse schloß behutsam den Klassenschant. Still und gestittet saßen wir auf unsren Plägen, als Forst die Thür aufriß und — wie gewöhnlich — sein energisches „Ruhe! Ruhe! Absolute Ruhe will ich haben!“ ertönen ließ. Ja, Ruhe hatte er. Einen ängstlichen, erwartungsvollen Blick warf er auf uns, dann suchten seine Augen, wie traumverloren, die berühmte „Dorfflasche“, suchten die Einten- ftecke auf dem Sessel und die greulichen Worte an der Wandtafel. Aber nichts, nichts war zu sehen. Untadelig schwarz erglänzte die Tafel und heiter blickte das behäbige Gesicht des Landesherrn von der Wand.

Da packte entsetzlicher Grimm unsren Forst, wie ein rasender Ajax rannte er durchs Zimmer, schlennderte seinen Casar mitten unter uns und schrie: „Das lasse ich mir nicht gefallen! Das ist eine elende Ver sch w ö r u n g! Das ist ein gemeiner Vubenstreich! . . .“

Ein geradezu infernalisches Geseul verriechte ihm Erleichterung: diesmal bildeten wir alle den Chor der Rauhbeine.

Wenn Forst die Nacht durchgebracht hatte, verschmähte er es, seiner glasig-trüben Augen wegen, in das Lehrerzimmer zu gehen und dort seine Garderobe abzulegen. Dann kam er immer gleich zu uns. An solchen Tagen wurde er immer ganz besonders feierlich empfangen. Die ganze Klasse stürzte auf ihn los, um ihm den Ueberzieher und den Hut abzunehmen, und heroische Ringkämpfe entspannen sich um diese Objekte. Nur drei oder vier „Grunzer“ stellten sich dann seitwärts auf und protestierten im Namen der Menschheit gegen den überhand nehmenden Sklavenstirn der Jugend.

Eines Morgens hatte Forst noch eilig vor Beginn dieser turbu- lenten Scene sein Halstuch in die Tasche des Ueberziehers gepackt. Im Eifer des Kampfes wäre dieser Umstand fast übersehen worden, wenn nicht einer der Grunzer ihn bemerkt hätte. Kaum hatte am Schluß der Stunde Forst das Lokal verlassen, als dieser Viedere mit grinsendem Gesicht aus den Tiefen des Forstlichen Ueberzieherfutters — die Tasche war natürlich zerrissen — das „Halstuch“ hervor- zauberte. Das heißt: ein Halstuch war es eigentlich nicht, sondern es war ein weißer Strumpf, dem der Fuß abgetrennt war. Forst hatte ihn nur in Ermangelung eines Halstuches umgebunden.

Starres Stammen ringsum: so etwas war noch nicht dagewesen! „Hurra! Ein Strumpf!“ „Natürlich von Dorsten seiner Haus- hälterin!“ „Bravo, bravo, ein Strumpf von der Haushälterin, von Eurhyleias zimperlichen Weinen!“ — so schrie alles durcheinander, und dabei wanderte die Sehenswürdigkeit von einer Hand in die andre. Da aber zupfte einer an dem Werke hausmütterlicher Strid- arbeit — er „riebe!ste auf“, ein anderer riebelte weiter — und nach einer Minute wanderte ein — Bündel Wollsäden in die Tiefen des Ueberzieherfutters zurück.

Kaum hatte die nächste Stunde geendet, als wir auf Forst zu- stürzten, um ihm beim Anziehen behilflich zu sein. Schon wollte der Unglückliche die Klasse verlassen, als ihn jener scharfsichtige „Grunzer“ zurief: „Herr Forst, vergessen Sie Ihr Halstuch nicht!“ „Na, der Blick, als Forst die traurigen Ueberbleibsel des weißen Strumpfes hervorholte, um dann, wie von Furien gepeitscht, der Stätte des Schredens zu entfliehen. . . .“

Um sich von Zeit zu Zeit das Gefühl überlegener Kraft wenig- stens in seiner Juxton zu erzeugen, hatte Forst sich eine besondere Art von Bestrafung zurechtgelegt. Wenn er so unter uns trat, um fürchterlich Aufseher zu halten, dann wappnete er sein Herz mit liebenswürdigem Akerholz. Alles, was seine Phantasie nur erfinden konnte, drohte er uns an: den wollte er aus dem Fenster werfen, jene an Köpfe langsam zu Tode braten, den dritten von einem wilden Pferde schleifen lassen, und so fort ins Unendliche. Wer so „zerschmettert“ worden war, pflegte zum Schluß der Stunde eine große Mitleidskomödie aufzuführen. Hochaufgerichtet, wie ein römischer Imperator auf seinem Triumphwagen, stand dann Forst, angethan mit der ganzen Würde seines Amtes auf dem Katheder und ließ gnädig die Duffertigen an die Stufen seines Thrones treten, um ihnen nach längerem Parlamentieren zu erklären, daß er „für diesmal“ noch von der Strafe des Scheiterhaufens Abstand nehmen wolle. Jubelgebrüll. Würdevoller Abmarsch. Protest der „Grunzer“, die die Gnade für das Merkmal schmäblicher Ver- weichlichung erklärten. Allgemeiner Gänsemarsch hinter unsren lieben Dorf her.

Bedenklich wurde die Sache, wenn einer, aufgestachelt durch er- barmungslose Grunzer, auf sofortiger Exekution bestand. Da kam Forst häufig in die schwierigsten Situationen, die manchmal nach Schluß der Pause noch nicht geklärt waren. Aber die beste Geschichte ereignete sich einmal so:

Wir hatten in unsrer Klasse einen kleinen, schmächlichen Uhr- macherssohn. Weil er, sehr geschickt in mechanischen Arbeiten, immer für die nötigen Lärminstrumente, Spieluhren und dergleichen für uns durchaus unentbehrliche Gegenstände sorgte, war er sehr wohl-

gelitten unter uns. Da er außerdem notorisch das dümmste und unbefangenste Gesicht mit dem feinsten Instinkt für immer neue Nuancen unsres Mils machen konnte, so war er meistens „Dirte der Bläslämmner“. Forst liebte ihn, da er seine Gerissenheit nie durch- schaute.

Einmal hatte Forst einen alten Weder zum Vater dieser hoff- ungsvollen Pflanze getragen, damit er repariert werde. Das Ding war prompt zurückgebracht, — ohne natürlich besser zu funktionieren — und mehrfach hatte Forst seinen Liebling beauftragt, ihm die Rechnung über die Reparatur von seinem Vater mitzubringen. Dies die Vorgeschichte.

Um mal wieder etwas Neues zu probieren, hatte Otto, so hieß das Uhrmachersöhnchen, bald darauf eine Tasche voll Knallerbsen mitgebracht, die wir mit Geschick und Eifer während des „Unter- richts“ explodieren ließen. Forst zeigte relativ wenig Verständnis für unsren neuen Sport und schwur dabei, als er sogar seinen lieben Otto beim Hantieren mit den Burfgeschossen ertappt hatte, er werde ein Exempel statuieren: „Du nichtsnutziger, bombenschmeißender Anarchist“, so fuhr er ihn an, „ich werde Dich windelweich prügeln — am Ende der Stunde.“

Am, das Ende der Stunde kam. Rasch sprang Forst aufs Katheder, setzte sich in Positur und erwartete den Kanossagang des Uebelthäters. Aber Otto that, als merke er gar nichts. Er sammelte die übrig gebliebenen Knallerbsen ein und verwahrte sie sorgsam in seiner Federbüchse. Dann wandte er sich eifrig seinem Butterbrote zu. Sprachlos vor Erstaunen über dieses stolische Verhalten rief endlich Forst ihn an: „Aber Otto, Otto, hast Du mir denn gar nichts zu sagen? Hast Du mir denn wirklich nichts zu sagen?“

„O doch, Herr Forst“, antwortete ihm der Fretschdachs, mit vollen Waden lachend, „— Ihr Weder kostet eine Mark fuffzig!“ . . .

Jahre waren ins Land gegangen. Auch aus Schlingeln waren Männer geworden. Mancher von ihnen ist mir sogar ein treuer Kamerad geblieben auch dort, wo es etwas andres galt als Dumm- heiten zu vollbringen. Oftmals hatten wir uns wohl von der Tragikomödie moderner „Erziehungskunst“ auf deutschen Gymnasien unterhalten und uns gelobt, unser Bestes daran zu setzen, eine Aenderung auch solcher Zustände mit vorbereiten zu helfen. Nicht der Jugend die Jugendlust zu unterbinden, sondern sie so zu er- ziehen, daß sie auch im Uebermüthe den wahren, echten Mut sich wahr, der eine feste Bestimmung und die Achtung vor den Schranken der Sittlichkeit mit umfaßt, das ist unser Ziel geworden. So war ich, ein anderer im Denken, Fühlen und Handeln, einmal wieder in meine alte Gymnasialstadt eingelehrt.

Abends traf ich auch Forst beim Bier. Ich hatte gehört, daß er jetzt die Quinta regierte, da es in der Tertia doch nicht mehr hatte gehen gewollt. Mir that der wunderliche Philologe, dieses Opfer unsrer eigenen Scheusaligkeit leid. Ich trat an seinen Tisch und be- grüßte ihn. Sofort erlaunte er mich und lud mich eifrig zum Sihen ein. „Na, haben Sie Ihren alten Lehrer noch nicht vergessen“, so be- gann er; „ja, ja, mein Lieber, es war eine strenge Schule, in der ich Sie gezogen habe, aber hoffentlich hat sie gut gewirkt. Ich weiß, ich habe mit eiserner Strenge unter den damaligen Tertianern ge- wirkt, aber es ging nicht anders. Der Ernst der Sache forderte es. Sie haben wohl gehört, daß ich jetzt in der Quinta unter- richte? Ja, so geht's, wenn man zu streng ist — ich war zu energisch, zu spartanisch für die Tertia; jetzt erlassen die Knaben, die dort sitzen . . . Man wagt gar nicht mehr zu strafen . . . Ha, da war ich doch anders — nicht wahr?“

Er hatte sich ganz in Eifer hineingeredet und trank hastig. Was sollte ich dem bemitleidenswerten Manne sagen? Ich leistete ihm Gesellschaft und hörte geduldig seine Renommisterei an. Ich merkte, ihm that das wohl. Ich hüßte etwas ab in diesen Stunden, bis ich den schwer Veranfahten nach Hause brachte, diesen Kinderpott, der, an falsche Stelle gestellt, auch ein armseliges Opfer unsrer herrlichen „Ordnung“ ward. —

Kleines Feuilleton.

— Ueber gesundheitschädliche Wirkung der Grundwasser- schwankungen veröffentlicht Baurat Moormann - Gildesheim im „Centralblatt der Bauverwaltung“ einen längeren Artikel, dem wir folgendes entnehmen: „M. v. Peltensoser hat den unzweifelhaften Nachweis geführt, daß die Typhus- und Cholerahäufigkeit sich un- mittelbar abhängig von den Grundwasserschwankungen zeigte. Als Erklärung dieser Erscheinung nimmt man in ärztlichen Kreisen an, daß die Grundwasserschwankungen entweder die Entwicklung der be- treffenden Krankheitserreger im Boden unmittelbar beeinflussen oder aber daß letztere durch die Porenströme, die infolge der Haarröhren- kraft im Boden hervorgerufen werden, bei wechselndem Grundwasser- stande besonders reichlich an die Oberfläche angeschwemmt und von dort auf den Menschen übertragen werden. Die Sache scheint aber oft wesentlich einfacher zu liegen, wie ich dies kürzlich zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei einem aus der Mitte des vorigen Jahr- hunderts stammenden Gerichtsgebäude waren in der Familie des jeweiligen Gerichtsdieners schon wiederholt Typhuserkrankungen beobachtet worden. Das gleiche trat auch in diesem Frühjahr ein.“

Da zugleich lebhaftes Klage über das Trinkwasser geführt wurde, so lag der Gedanke nahe, dem letzteren die üble Einwirkung zuzuschreiben. Eine Untersuchung des Brunnens ergab, daß etwa 1 1/2 Meter von ihm entfernt ein etwa 8 Kubikmeter haltender alter Schlammfang lag, aus dem das Wirtschaftswasser mittels eines Thonrohrstranges, der der besseren Zugänglichkeit wegen aus längsgeteilten Röhren bestand und daher stark undicht war, in eine etwa 20 Meter entfernte Schwimmlande abfloß. Der alte Schlammfang selbst war in Gement gemauert und, so viel äußerlich festgestellt werden konnte, völlig dicht. Er reichte bis zum Beginn der Schwimmlandschicht in den Boden hinab, der durch Ueberfließen der Grube und die Undichtigkeit der Röhrenleitung sowie durch die mangelhafte Filterwirkung des Grubenmauerwerkes offenbar verseucht war. Beim Ausgraben ergab sich nur, daß sich bei etwa 2 Meter Tiefe bereits das Grundwasser in der ziemlich wenig durchlässigen Schwimmlandschicht zu sammeln begann, während der Brunnentwasserspiegel um etwa 1,0 Meter tiefer lag. Es stellte sich dann durch Nachfragen heraus, daß der Brunnenspiegel häufigen Schwankungen unterworfen war, die mit den Wasserständen eines 80 Meter entfernten kleinen Flusses wechselten und jedesmal an einer Trübung des Wassers zu erkennen waren. Das Grundwasser wurde daher bei hohen Wasserständen des Flusses durch die stark durchlässige Kieselschicht hindurch gespeist bzw. zurückgestaut und zum Ansteigen gebracht, wobei dann zugleich die weniger durchlässigen, höher liegenden Schichten von unten her durchsättigt wurden. Durch die Grundwasserschwankungen wurde die Emschwemmung der Fäulnisgifte und der Bakterien in das Trinkwasser ganz besonders stark gefördert, und sobald die Verseuchung des Wassers eine so schlimme geworden war, daß sie die Widerstandsfähigkeit der Bewohner überstie, wußten sich die Erkrankten zu helfen. Die schädliche Wirkung der Grundwasserschwankungen dürfte hiernach weder, wie man auch wohl vermutet hat, in dem Austreten der Grundluftgase, noch auch in dem oben angeführten Einflusse auf die Entwicklung der Bakterien oder in deren Ansammlung an der Oberfläche zu suchen sein, sondern wesentlich in der verstärkten Emschwemmung von Stoffen aus den oberen unreinigen Bodenschichten in das Brunnentwasser. In reinem Boden würden hiernach Grundwasserschwankungen unschädlich sein, sie würden vielmehr nur dort gefährlich werden können, wo sie einen Zufluß nach dem Brunnen aus verseuchten Bodenschichten veranlassen. Eine Nützlichkeit läßt sich aus der beobachteten Erscheinung insofern ziehen, als sie zeigt, daß nicht nur innerhalb der Frostgrenze, also in der Nähe des oberen Brunnentandes der Zufluß von Verunreinigungen zu befürchten ist, sondern, daß solche auch innerhalb des Bereichs der Grundwasserschwankungen eintreten können. Dies ist also noch ein Grund mehr, die Kesselbrunnen in ihrer ganzen Höhe bis zu ganz reinen Bodenschichten wasserdicht herzustellen und erst innerhalb dieser und unterhalb des zu erwartenden niedrigsten Grundwasserstandes dem Wasser den Zutritt zu gestatten.“

— **Weiteres vom türkischen Buchhandel.** Henry Otis Dwight hatte sagen hören, daß man in Konstantinopel für einen Staatsverbrecher gehalten wird, wenn man überführt ist, eine Bibliothek zu haben, und daß es daher nicht gut sei, ein Reiches des Beherrschers der Gläubigen die Profession eines Buchhändlers anzunehmen. Da er seinen Ohren nicht trauen wollte, nahm er auf eigene Faust eine „Enquete“ vor, deren Ergebnisse er jetzt im „Koran“ veröffentlicht. Es giebt in Stambul eine Anzahl Buchhändler. Es sind Perser, Araber, Abessinier und auch, obwohl sehr selten, Türken. Ihre Läden sind kleine, finstere Höhlen, die in den schmutzigsten der vielen schmutzigen Gäßchen der Stadt versteckt sind. Sie verkaufen vor allem folgendes: 1. Ausgaben des Koran, übersetzt in alle Sprachen des Orients; 2. theologische, juristische, historische Abhandlungen über den Koran, in türkischer, persischer und arabischer Sprache; 3. Annalen, in denen bewiesen wird, daß alle Grosherren der ottomanischen Dynastie geniale und heilige Männer waren; 4. märchenhafte Erzählungen; 5. mehr oder minder phantastische Reisebeschreibungen, in welchen hauptsächlich bewiesen wird, daß man nur dann anständig, tug und glücklich ist, wenn man türkischer Muselman ist, den Sultan verehrt, Stambul nie verläßt, und alles, was über Europa gesagt wird, für Lüge hält. Daneben giebt es noch zahlreiche mythische und erotische Gedichte und mathematische und astronomische Abhandlungen. Das ist alles. Dwight erzählt dann amüsante Einzelheiten. Es ist einem Muselman verboten, ein Exemplar des Koran zu verkaufen. Wenn man das heilige Buch kaufen will, muß man also verfahren: Man nimmt eine verklärte Miene an und sagt zu dem Buchhändler: „Du wärest wirklich sehr liebenswürdig, wenn Du mir dieses Exemplar schenken wolltest.“ „Da ich ein Gläubiger bin,“ antwortet der Buchhändler, „halte ich es für eine Pflicht, dazu beizutragen, daß ein Ungläubiger unser Gesetz kennen lernt. Du hast auch das Aussehen eines ernstern Mannes, und ich bin überzeugt, daß, wenn Du einen Koran zu besitzen wünschst, solches nicht aus eitlem Neugier geschähe, sondern damit Du Deine Belehrung in die Wege leiten kannst. Daher will ich Dir dieses Exemplar schenken, obwohl es mir lieb und wert ist und viel gekostet hat.“ Man nimmt dann das Buch und steckt es in die Tasche. Eine Minute später nimmt wieder der Buchhändler das Wort und spricht: „Du wärest wirklich sehr liebenswürdig, wenn Du mir diese und diese Summe schenken wolltest.“ Wenn man feilscht, muß man sich sehr hüten, das Wort

Koran auch nur in den Mund zu nehmen. Man muß so handeln, als wenn man ein Bucherer wäre, der sich mit einem hartnäckigen, nicht ganz sicheren Geldborger herumschlägt. —

Physiologisches.

— Die Ursachen der Muskelermüdung sind neuerdings von F. S. Lee und W. Salant in New York untersucht worden, und sie unterschieden dabei mehrere sehr ungleiche Veranlassungen. Eine der merkwürdigsten wurde durch fortgesetzte Darreichung von Phlorhidzin bei ausgehungerten Tieren, z. B. Katzen, erzeugt. Dieser namentlich in der Wurzelrinde unserer Obstbäume enthaltene Stoff bringt bei innerlicher Darreichung einen Zustand von ausgesprochener Müdigkeit hervor; die Muskeln gehorchen nur langsam und mühsam den Bewegungsimpulsen, sie ziehen sich nur schwach zusammen. Man kann das aber keiner giftigen Wirkung des Phlorhidzins zuschreiben, sondern muß an die starke Erregung von Kohlehydraten denken, die es hervorruft; es wurde demnach geschlossen, daß auch die natürliche Muskelermüdung vielleicht auf allzustarker Ausgabe von Kohlehydraten beruhe. Reicht man nach längerer Weirbringung von Phlorhidzin den Versuchstieren Dextrose, so wechselt der Zustand schnell: die Muskeln sind restauriert und neuer Zusammenziehungen fähig. Es scheint demnach, daß man zwei verschiedene Phasen der Muskelermüdung zu unterscheiden hat: eine erste, die man auf eine Anhäufung von Verbrennungstoffen in den Muskeln zurückzuführen hat, und die erst weicht, wenn die Blutwelle die Muskeln wieder ausgespült und diese Stoffe entfernt hat, und eine darauf folgende tiefere, bis zur Erschöpfung gehende Ermüdung, als deren Ursache vielleicht der völlige Verbrauch der Kohlehydrate betrachtet werden darf. — (Prometheus.)

Humoristisches.

— **Erklärtes Plus.** „Wie kommt es, Karl, daß Du immer falsch abdiebst?“
 „Ich weiß nicht, Herr Lehrer!“
 „Wer hilft Dir bei Deinen Arbeiten zu Hause?“
 „Mein Papa!“
 „Was ist denn Dein Vater?“
 „Er ist Bäckereier in Wiener Caf.“
 — **Betrachtung eines Schiffsjungen.** „Das schrecklichste Ende, das ein Kapitän nehmen kann, ist das Tausende!“ —
 — **Ein Mißverständnis.** Landwirt: „Acht Tage in Berlin und 500 Mark verbraucht!... Auf was denn?“
 Sohn (verlegen): „Ich bin einige Male im Cabinet particulier gewesen!“
 Landwirt: „Ich bin in Berlin hundertmal im Cabinet gewesen, das kostet doch nur 10 Pfennige!“ — (Luftige Blätter.)

Notizen.

— Henry Sienkiewicz hat einen neuen historischen Roman „Auf dem Gipfel des Ruhmes“ vollendet. —
 — **Novitäten des Lessing-Theater:** Ludwig Fuldas Lustspiel „Kaltwasser“, Hermann Sudermanns Drama „Der Sturmgeselle Sokrates“, Josef Lauffs Drama „Der Heerofhne“, Max Halbes Drama „Der Balthurstag“, Georg Engels Drama „Das ewige Licht“. Außerdem werden noch zwei historische Schwänke Max Dreyers mit Werken ausländischer Dramatiker zur Aufführung gelangen. —
 — „Herren der Schöpfung“, Schauspiel von Alfred Brieger, wird als eine der ersten Novitäten in der kommenden Saison im Neuen Theater aufgeführt werden. —
 — Rudolf Lothars Schauspiel „König Harlekin“ wird demnächst am Pariser Odeon-Theater in Scene gehen. —
 — Direktor Terenczy wird im Oktober und November dieses Jahres mit seinem Ensemble in Moskau gastieren. Die hiesigen Operettenaufführungen werden durch dieses Gastspiel keine Unterbrechung erleiden. —
 — Das Komitee des Wiener philharmonischen Orchesters giebt bekannt, daß Komponisten, welche Novitäten für die philharmonischen Konzerte einzureichen gedenken, die betreffenden Stücke in Partitur und Stimmen bis zum 15. September an die Musikalienhandlung Emil Vertó u. Co., Wien 7, Kolowratring 10, einzusenden haben. —
 — Ein neuer Rembrandt „Goldregen“ ist, nach dem „Berliner Tageblatt“, in Boston entdeckt worden. —
 — Die Perseiden-Sternschnuppen werden in den Nächten vom 8. bis 12. August unter sehr günstigen Umständen am östlichen Himmel zu sehen sein. —
 — Die Centralleitung und das permanente internationale Bureau für Meeresforschung behalten ihren Sitz in Kopenhagen. Dem Bureau wird Dr. Goed-Holland vorstehen, der während der soeben beendeten Verhandlungen als Sekretär fungierte. Ein zugehöriges Laboratorium soll in Christiania errichtet werden und der Leitung Professor Fridtjof Nansen unterstehen. —